

## D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAA Deutschland

### BADEN-WÜRTTEMBERG

Regionen und Orte

Oberrheingebiet

#### AUFATZSAMMLUNG

**12-4** *Räume und Grenzen am Oberrhein* / hrsg. von Brigitte Herrbach-Schmidt und Hansmartin Schwarzmaier. - Ostfildern : Thorbecke, 2012. - 263, [32] S. : Ill., Kt. ; 25 cm. - (Oberrheinische Studien ; 30). - ISBN 978-3-7995-7830-1 : EUR 34.00  
[#2745]

„In Grenzen unbegrenzt“ (S. 11), unter diesem Motto, so erinnert sich Volker Rödel, sprach sein akademischer Lehrer, Ludwig Petry 1961 anlässlich des ersten Jahrestages der Gründung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz. Wenn Petry, so Rödel weiter, von den Grenzen der geschichtlichen Landeskunde sprach, so sei es ihm nicht darum gegangen, die Landesgeschichte räumlich auf ein bestimmtes Territorium zu beschränken: Noch im 18. und 19. Jahrhundert sei Landesgeschichte doch in starkem Maße „dynastische Geschichtsschreibung ... , die auf dieses oder jenes blühende Fürstenhaus und seinem Herrschaftsbereich“ (S. 11) zielte, gewesen, wogegen beispielsweise die ehemaligen geistlichen Fürstentümer ab 1803 von der Landkarte verschwunden waren und folglich so gut wie gar keine Aufmerksamkeit erhalten hätten. Eine räumliche Begrenzung dürfe auch nicht „im Sinne einer rechtfertigenden Landesgeschichte jüngerer Prägung“ (S. 11) vorgenommen werden, es dürfe keine Blickverengung auf eine moderne Verwaltungseinheit stattfinden.

Vielmehr bedeute Landesgeschichtsschreibung „eine räumliche Begrenzung im elastischen Sinne einer historischen Landschaft, eines geographisch überschaubaren und einleuchtenden, von mannigfaltigen geschichtlichen Bezügen, mit Leben erfüllten und als Gemeinschaft bestätigten Teilbereich, der den geeigneten Rahmen abgibt, für eine Forscher-Betätigung zurück bis zu den ältesten Zeiten in einer fruchtbaren Arbeitsgemeinschaft aller dazu berufenen Disziplinen: der politischen, Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte, der Kirchen-, Bildungs-, Musik- und Kunstgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Sprachwissenschaft und Volkskunde“ (S. 11). Mit diesen Worten hat Rödel's akademischer Lehrer Petry das Selbstverständnis der Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde am Oberrhein treffend zum Ausdruck gebracht. - Dieses Selbstverständnis liegt auch den Vorträgen, die 2010 anlässlich des fünfzig-

jährigen Jubiläums der Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde am Oberrhein (AGLO) gehalten wurde und die hier im 30. Band der **Oberrheinischen Studien** zum Abdruck kommen, zugrunde: 1960 war die Arbeitsgemeinschaft gegründet worden und hatte sich in ihrer Forschungstätigkeit ursprünglich auf den Karlsruher Raum beschränkt. Doch schon sehr bald weitete sich der Arbeitskreis der Arbeitsgemeinschaft aus, so daß diese sich mit einer breiten Fülle landeskundlicher Forschungen und Fragestellungen von Lörrach bis Mainz beschäftigt. Dabei ist es das ausgesprochene Ziel der Arbeitsgemeinschaft, unterschiedliche Forschungsansätze und Fragestellungen aller im Bereich der Landeskunde tätigen Disziplinen wie eingangs von Petry aufgezeigt, zu vereinigen: In gleicher Weise sollen die verschiedenen Teildisziplinen der Geschichte, aber auch Kunst- und Kulturwissenschaftler, Germanisten, Dialektforscher, Geographen ... usw. zu Wort kommen. Bewußt ist eben die Fixierung auf ein Territorium aufgegeben worden, grenzüberschreitend werden auch Fragen der elsässischen, der Schweizer oder auch der Pfälzer Geschichte diskutiert.

Wichtig ist der Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde, die am Generallandesarchiv in Karlsruhe angesiedelt ist, Bibliothekare, Archivare, Museumsleiter, Mitglieder von Geschichts- und Heimatvereinen, Hochschullehrer usw. zu einem gemeinsamen Diskurs zusammenzuführen, wobei jeweils neue Themen der Forschung diskutiert werden sollen, so in den Arbeitssitzungen einmal monatlich an einem Freitag. Gerade hier soll jüngeren Wissenschaftlern die Möglichkeit gegeben werden, ihre Thesen zu diskutieren - nachgelesen werden kann dieser fruchtbare Diskurs in den sogenannten Arbeitsprotokollen, die seit dem Jahr 2000 auch im Internet veröffentlicht sind,<sup>1</sup> sowie in der Schriftenreihe **Oberrheinische Studien**.

Den Eingang des Jubiläumsbandes<sup>2</sup> bildet neben dem Grußwort Rödels als stellvertretendem Vorsitzendem der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und der Zueignung des Bandes an Prof. Dr. Konrad Grimm, den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft, der überaus gelungene Festvortrag des ehemaligen Freiburger Regierungspräsidenten, Sven von Ungern-Sternberg, der zugleich als Vorsitzender des Landesvereins Badischen Heimat eng mit der landeskundlichen Forschung verbunden ist. In das Zentrum seiner Ausführungen stellt Ungern-Sternberg die Frage nach der „regionalen Identität und Heimat am Oberrhein“ (S. 17). Heimat ist für Ungern-Sternberg dabei ein Raum oder eine Gemeinschaft, in der man sich heimisch fühle, in der man vertraute Nähe verspüre und emotional verwurzelt ist. Unter Identität versteht er „das Eigene“, das „Unverwechselbare“ (S. 18), etwas, das als nicht austauschbar angesehen werden kann. Jeder Mensch, so die erste These Ungern-Sternbergs, besitze nicht eine Heimat, eine Identität, sondern vielmehr setze sich dessen Lebensgefühl „aus einer ganzen Reihe von Teilheimaten und Teilidentitäten“ (S. 21) zusammen. Dies könne der Familienkreis, ein bestimmter Teilort oder ein Quartier sein, genauso eine Region, ein Bundesland oder ein ganze Nation. Als Beispiel

---

<sup>1</sup> <http://www.ag-landeskunde-oberrhein.de/index.php?id=protokolle> [2012-10-06].

<sup>2</sup> Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1016147740/04>

nennt er seine Heimatstadt Freiburg, wo in gleicher Weise eine Identifikation mit den Zähringern als Gründer der Stadt, aber auch mit Vorderösterreich und Baden stattfindet.

Gerade in einer global vernetzten Welt gewinnt Heimat aus Sicht Ungern-Sternbergs wieder an Gewicht. Der Prozeß der Globalisierung führt in mancher Hinsicht zu Unübersichtlichkeit; die Lebensentwürfe vieler Menschen seien durch eine ins Übermäßige gesteigerte Mobilität geprägt, so daß man schon von einem „weltweiten Nomadentum“ sprechen könne (S. 23). Freilich resultiere hieraus die Chance andere Kulturen kennenzulernen, ja getrennte Kulturen könnten sich einander annähern, berühren, ja miteinander verschmelzen. Daneben aber wachse die Sehnsucht vieler Menschen nach vertrauten Räumen und Gemeinschaften. „Es gibt einen zunehmenden Wunsch, sich in Personengemeinschaften und Orten zu bewegen, die bekannt und vertraut sind. Der Wunsch, Halte zu finden und Wurzeln zu schlagen, in Bereichen, die heimisch sind, ist gewachsen“ (S. 23). - Aus alledem resultiere eine Renaissance der Heimat und damit verbunden einer Selbstvergewisserung in Form eines gesteigerten Interesses an Landesgeschichte.

Doch welche Faktoren sind Identitätstiftend, worin liegen die Aspekte des Unverwechselbaren der jeweiligen Heimat? Für Ungern-Sternberg sind dies u.a. die gemeinsame Geschichte „die Sprache, Gebräuche, Mentalitäten. All dies, was einem von anderen unterscheidet, macht das Besondere einer Region, einer Landschaft aus, die dann auch eine besondere, ihre Eigenart entsprechende Verwurzelung ermöglicht“ (S. 27). Ebenfalls ermöglicht wird dies nach Ungern-Sternberg, durch das Erscheinungsbild einer Stadt, wie der Fächerstadt Karlsruhe oder der Zähringerstadt Freiburg, die beide ihren eigenen, unverwechselbaren Grundriß haben und sich dadurch von einer anonymen, nur am Funktionalen, am Rasterbrett ausgerichteten Stadtarchitektur unterscheiden.

Was macht, so fragt Ungern-Sternberg abschließend, die badische Identität aus und inwieweit kann man am Oberrhein von einem über Grenzen hinweg wachsenden Gemeinschaftsgefühl sprechen? Bemerkenswert ist dabei mit Blick auf die badische Identität, wie es dem jungen Staatswesen im 19. Jahrhundert gelungen ist, durch die Verfassungsgebung des Jahres 1818, die gemeinsame politische Diskussion in der Kammer und durch eine fortschrittliche Gesetzgebung ein gemeinsames Staatsgefühl schaffen. Dies gilt vor allem deshalb, weil das Land nicht durch eine gemeinsame historische Tradition verbunden war und sowohl konfessionell geteilt ist als auch in unterschiedliche Naturräume zerfällt.

Doch inwiefern kann man von einer gemeinsamen Identität entlang des Oberrheins sprechen? Freilich, so Ungern-Sternberg, ist sowohl das Elsaß als auch das Badische, eine Weinbaulandschaft, geprägt durch die „Zwillingsgebirge“, Vogesen und Schwarzwald mit einer langen gemeinsamen Geschichte – einer Geschichte, die auch lange Zeit durch die angebliche deutsch-französische Erbfeindschaft geprägt war, die allzu oft getrennt anstatt vereint hat. Verlorengegangen ist auch die gemeinsame Sprache, der alemannische Dialekt, der im Elsaß stark rückläufig ist. Dennoch, so Un-

gern-Sternberg, müssen Grenzen nicht trennen, sondern durchaus verbinden und durchlässig gemacht werden. Es können, im wahrsten Sinn des Wortes, Brücken in physischer wie in menschlicher Hinsicht über den Rhein hinweg gebaut werden. Gerade dies ist eine Aufgabe, die das Regierungspräsidium Freiburg im Rahmen der kleinen Außenpolitik schon seit mehreren Jahrzehnten aktiv wahrnimmt. Gerade in den Anfangsjahren ist diese kleine Außenpolitik von der Pariser Zentralverwaltung überaus mißtrauisch beobachtet worden, fürchtete man doch, daß durch eine allzu starke badisch-elsässische Zusammenarbeit Autonomiebestrebungen, ja Separatismus im Elsaß gefördert werden könnten. Eine Zusammenarbeit, so stellt Ungern-Sternberg klar, kann nur auf der festen Respektierung der Grenzen und der territorialen Integrität der Partner gewährleistet werden, weshalb er Utopien von grenzüberschreitenden Regionen mit eigenen Parlamenten, die an die Stelle der bestehenden Nationen treten sollten, ablehnt. Gleichwohl zeigt er auf, daß es eine Fülle von Möglichkeiten einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit gibt, auf den unterschiedlichsten Feldern, wie Polizei, Katastrophenschutz und Gesundheitswesen, im Bereich von Wissenschaft und Forschung usw. Im Umweltschutz oder im Tourismus, also im Umgang mit globalen Gefahren und Problemen, aber auch im internationalen Wettbewerb um Gäste, ist eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit fast schon notwendig, ja unerläßliche Voraussetzung im europäischen Wettbewerb der Regionen. Daneben aber gibt es, so Ungern-Sternberg, auch die vielen kleinen alltäglichen Kontakte, beim Einkauf, beim Wochenendausflug ins benachbarte Elsaß oder auch in die Schweiz, beim Besuch von Museen in Basel oder Straßburg usw. Hierbei ist es die Aufgabe der Politik, die Menschen einander näherzubringen, einen gemeinsamen „Erlebnisraum im privaten Bereich“ (S. 31) zu schaffen, eine gemeinsame Identifikation mit der Region - eine Aufgabe, zu der durch die Beleuchtung der gemeinsamen Vergangenheit, auch historische Forschungsgemeinschaften wie die AGLO einen wichtigen Beitrag leisten können.

Entsprechend dem Selbstverständnis der Arbeitsgemeinschaft umfaßt der Jubiläumsband über den Vortrag Unger-Sternbergs hinaus ein breites Spektrum an Themen: So finden sich gleichermaßen Beiträge zum Verhältnis zwischen Römern und Germanen am Oberrhein in der Zeit der Völkerwanderung, Betrachtungen des Elsaß aus dem Blickwinkel deutscher und französischer Reisender im 18. Jahrhundert wie auch Überlegungen über die badisch-württembergischen Nachbarschaftsbeziehungen. Auch kommen Wissenschaftler unterschiedlichster Fachrichtungen zu Wort: der Leser findet sowohl Erörterungen über den Oberrhein als Kunstlandschaft im Spätmittelalter als auch Überlegungen zu Sprach- und Namensräumen des deutschen Südwestens.

Besonders lesenswert erscheint jedoch der Aufsatz von Wilhelm Kreutz, der sich mit der Frage der pfälzischen Identität im 19. Jahrhundert beschäftigt. Inwieweit kann man nun in der linksrheinischen bzw. bayrischen Pfalz von einer gemeinsamen Identität sprechen, war doch dieses Gebiet bis zur Französischen Revolution konfessionell zersplittert und aus 44 verschie-

denste, zum Teil überaus kleinteilige, Herrschaftsgebiete zusammengesetzt. Erst mit der Besetzung durch die französischen Truppen wurden diese vormals selbständigen Territorien 1797 im Departement Donnersberg zusammengeschlossen, um nach den Napoleonischen Kriegen 1814 zwei Jahre von Bayern und Österreich gemeinsam verwaltet zu werden; 1816 erfolgte schließlich der vollständige Übergang an Bayern. Kreutz zeigt in Anlehnung an Heinz Gollwitzer, daß die Pfalz bis in die 1850er Jahre hinein „ein klassisches Beispiel einer ‚politischen Landschaftsbildung‘“ (S. 224) darstellte. Eine pfälzische Identität entwickelte sich folglich in klarer Distanzierung zum rechtsrheinischen Bayern. Rein rechtlich galt in der Pfalz noch immer der Code Civil, so daß in der Pfalz Errungenschaften wie Bauernbefreiung, Gewerbefreiheit, Freihandel und freie Ansässigmachung weiterhin Bestand hatten. Die Verteidigung dieser französischen Institution bildete eines der zentralen Anliegen des pfälzischen Liberalismus bzw. Radikalismus. Gestärkt wurde die Oppositionshaltung und das hieraus erwachsende Zusammengehörigkeitsgefühl nach Kreutz zudem durch die Benachteiligung der pfälzischen Wahlkreise des bis 1848 geltenden Wahlrechtes, so daß die Pfalz keineswegs entsprechend ihrer Größe in der Zweiten Kammer des Königreichs vertreten war. Diese Benachteiligung galt ebenfalls für die Erste Kammer, in der in der Regel meist nur ein Pfälzer Vertreter Platz nehmen konnte. Interessant ist die Zusammensetzung der Pfälzer Abgeordneten, bei denen es sich zu einem guten Teil um Advokaten, Pfarrer oder Pfarrersöhne handelte, die sich der rationalistischen Theologie verpflichtet fühlten. Kreutz spricht in diesem Zusammenhang sogar von regelrechten „liberal-protestantischen abgeordneten Dynastien“ (S. 229). Auch wirtschaftlich fühlte man sich in der Pfalz gegenüber dem rechtsrheinischen Bayern hintangesetzt. Dies hing vor allem mit negativen Erfahrungen in den ersten Jahren der nachnapoleonischen Ära zusammen, wie der Hungerkrise von 1816/17 und der Überflutung des Marktes mit englischen Produkten nach dem Ende der Kontinentalsperre. Vor allem aber lag die Pfalz peripher. Das Eintreten für den deutschen Nationalstaat war folglich in der Pfalz verbunden mit dem Wunsch nach einer verstärkten wirtschaftlichen Integration in den angestrebten Nationalstaat.

Doch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert, so Kreutz, trat diese politische Identität, die sich aus der bewußten Abgrenzung von Bayern gebildet hatte, zunehmend in den Hintergrund. Schon bereits seit den 1860er Jahren war die Pfalz mit dem französischen Recht keineswegs mehr so fortschrittlich, nachdem es in den 1860er Jahren im rechtsrheinischen Bayern in der „Neuen Ära“ zur Ausarbeitung zahlreicher Reformgesetze gekommen war. Ab 1900 galt ohnehin im ganzen Reich das Bürgerliche Gesetzbuch. Mit der kleindeutschen Einigung von 1871 war schließlich auch der große gemeinsame Markt geschaffen, das Ziel der nationalstaatlichen Einigung erreicht. Zudem war ab den 1860er Jahren in Bayern wie in der Pfalz politisch die Nationalliberale Partei dominant, während Vertreter des vormärzlichen Radikalismus die politische Bühne spätestens ab Ende der 1860er Jahre verlassen hatten. Schließlich zeigte das bayrische Königshaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstärkt Präsenz innerhalb der Pfalz. Somit

verlor die politische Identitätsbildung immer stärker an Gesicht und um so wichtiger wurden andere Aspekte für die Ausprägung eines regionalen Selbstverständnisses. Es kam nunmehr, wie Kreutz in Anlehnung an Celia Applegate feststellt, zum „Erwachen in Gestalt einer neuen Begeisterung für Regionalgeschichte, Volkskunde und Landschaft“ (zit. S. 234). Hierfür kann Kreutz eine Vielzahl von Beispielen anführen: Es entstanden Studien zur Geographie der Pfalz, wobei sich gleichzeitig die Volkskunde darum bemühte, aus dieser Geographie Eigenschaften über den Charakter des Pfälzers abzuleiten. In diesem Zusammenhang kam es zu einem Erwachen des historischen Bewußtseins, das schließlich zur Gründung des Historischen Museums der Pfalz und des Historischen Vereins der Pfalz führte. Einen weiteren „Anstoß zur Entpolitisierung, aber auch zur weiteren kulturellen und naturalistischen Grundierung der pfälzischen Identität gab im Jahr 1900 ... die neu gegründete Zeitschrift **Der Pfälzer Wald** (S. 237). Diese stand Pate für die im darauffolgenden Jahr erfolgte Gründung des Pfälzer Waldvereins: Damit war für die zahlreichen Waldgebiete des Landes ein neuer, bald populärer Sammelbegriff gefunden.

Der Band insgesamt macht „Lust auf Landesgeschichte“: Der Fachmann wie der historische Laie kann sich am hier aufgezeigten Facettenreichtum der geschichtlichen Landeskunde erfreuen. Es bleibt zu wünschen, daß die Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde in den kommenden 50 Jahren ihre Arbeit mit dem gleichen Erfolg fortsetzt und auch in Zukunft Wissenschaftler unterschiedlichster Fachrichtungen, die an Fragen der Landeskunde interessiert sind, zusammenbringt.

Michael Kitzing

## QUELLE

**Informationsmittel (IFB)** : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz356787303rez-1.pdf>